



© orcea david – Fotolia.com

Wortprobleme

Eine lexikologische Annäherung

Von Jochen A. Bär

Das Wort ist die prototypische sprachliche Größe: Eine der sechs Bedeutungen des Wortes *Wort*, die der große Duden verzeichnet, ist geradezu »sprachliche Äußerung«. ¹ Wörter sind die ersten Spracheinheiten, die der Mensch im Kindesalter erlernt; ihre Verknüpfung – mit anderen Worten: Grammatik – ist demgegenüber eine sekundäre Angelegenheit. Wörterbücher gibt es wie Sand am Meer: für die Allgemesprache ebenso wie für nahezu alle Varietäten (historische Sprachstufen, Dialekte, Soziolekte, Fachsprachen, Gruppensprachen, Sondersprachen usw.). Für den Linguisten Wolfgang Klein, Vizepräsident der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und Leibniz-Preisträger, ist die »systematische Erforschung der Lexik [...] die wichtigste Teildisziplin der Sprachwissenschaft«. ² Man könnte annehmen, dass bei einer derart prominenten Stellung der Kategorie »Wort« die Bestimmung dieser Kategorie geklärt und die Linguistik daher im Stande sei, verbindlich anzugeben, was unter einem »Wort« zu verstehen ist und wie viele Wörter es in einer Sprache gibt.

¹ Duden. *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache*. 4. Aufl. Mannheim 2012 (CD-ROM), s. v. *Wort*: »2. [...] etwas, was man als Ausdruck seiner Gedanken, Gefühle o. Ä. zusammenhängend äußert; Äußerung.«

² Wolfgang Klein: *Das Wörterbuch der Zukunft ist kein Wörterbuch*. In *Sprachwissenschaft im Fokus. Positionsbestimmungen und Perspektiven*. Hrsg. v. Ludwig Eichinger. Berlin 2015 (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014), S. 277–295; hier: S. 288.

Die Realität sieht anders aus, zumal dann, wenn man eine einfache Definition und eine exakte Zahl erwartet. Das »Wort« stellt die Wissenschaft vor eine Reihe von grundsätzlichen Problemen, von denen einige im Folgenden kurz umrissen werden sollen.

1 Klassifikationsprobleme

1.1 Wort oder nicht Wort?

Eine gängige Wort-Definition lautet sinngemäß: Das Wort ist die kleinste selbständig bedeutungstragende Einheit der Sprache. Es lässt sich dadurch abgrenzen von solchen Einheiten der Sprache, die keine Bedeutung haben – nämlich von Lauten wie *r*, *e* oder *n* und von Silben wie *ren* und *nen* –, und von solchen, die zwar Bedeutung haben, aber nicht selbständig (»solut«³) sind, d. h. für sich allein und losgelöst von anderen sprachlichen Einheiten verwendet werden können: von Worfelementen – linguistisch gesprochen: Morphemen – wie *renn* und *en*. (Das Morphem *renn* lässt sich als Wortstamm interpretieren, der die lexikalische Bedeutung oder Bedeutung im engeren Sinne trägt, das Morphem *en* als »Endung« mit grammatischer Bedeutung (»Grammativ«⁴), wobei zunächst nicht klar ist, was genau die grammatische Bedeutung sein soll; in Frage käme der Infinitiv Präsens Aktiv oder die erste bzw. die dritte Person Plural Präsens Aktiv. Kein solches Worfelement kann aber allein für sich in komplexeren sprachlichen Äußerungen, beispielsweise in Sätzen, Verwendung finden. Es erscheint stets nur »kolligat«⁵, d. h. demjenigen sprachlichen Zeichen positionsfest unmittelbar benachbart, mit dem zusammen es ein Gliedergefüge bildet.

Die Grenze zwischen Worfelementen und Wörtern ist nicht scharf zu ziehen, da im Laufe der Zeit immer wieder Wörter zu Worfelementen werden können (z. B. die Suffixe *-bar*, *-heit*, *-lich* oder *-tum*, die ursprünglich eigenständige Wörter waren), aber auch umgekehrt Worfelemente, die zu eigenständigen Wörtern werden: beispielsweise das Konfix⁶ *bio-/Bio-* (»biologisch; natürlich, naturbelassen«, u. a. in *bioaktiv*, *Bioei*, *Biogemüse*, *Biomüll*, *Bioprodukt*) in Sätzen wie »Wann ist Lachs bio?«⁷ oder »Schau mich an, ich bin klasse, ich [...] kaufe nur bio, ich bin der Gutmensch«⁸ oder »Im ersten Teil der Auswertung beantworteten wir die Frage: »Was kostet Bio?«⁹

Die Bestimmung »kleinste selbständig bedeutungstragende sprachliche Einheit« zielt darauf, das Wort gegenüber der nächstgrößeren Kategorie, der Wortgruppe, abzugrenzen. Wortgruppen bestehen aus mindestens zwei Wörtern (z. B. *mein Buch*, *für uns*, *noch nicht* usw.). Ein Spezialfall der Wortgruppe ist der Satz: eine

³ Jochen A. Bär: *Hermeneutische Linguistik. Theorie und Praxis grammatisch-semantischer Interpretation. Grundzüge einer Systematik des Verstehens*. Berlin/München/Boston 2015, S. 101.

⁴ Bär (wie Anm. 3), S. 373.

⁵ Ebd., S. 101.

⁶ Ebd., S. 383: Konfixe sind sprachliche Zeichen »mit der Struktur flektierbarer Wörter, die jedoch keine Wörter, sondern stets kolligat Zeichen sind«. – Vgl. ebd., S. 403 f.

⁷ <http://www.deutschmeister.de/2011/11/07/alles-bio-oder-was/> (gesehen am 22. 8. 2015).

⁸ Ebd.

⁹ <http://www.vitalgenuss.com/bio-monat/> (gesehen am 22. 8. 2015).

Wortgruppe, die als unmittelbaren oder mittelbaren Kern ein flektiertes Verb aufweist.

Wortgruppen sind aus Wörtern zusammengesetzt; das bedeutet umgekehrt: Sie sind in Wörter zerlegbar. Betrachtet man allerdings Wörter wie *ausgehen* oder *Haustür*, so zeigt sich unmittelbar, dass diese Bestimmung nicht hinreichend ist, um Wörter von Wortgruppen zu unterscheiden. Denn *Haus* und *Tür* sind ja für sich genommen ebenfalls Wörter; *Haustür* ist also gleichermaßen zerlegbar. Seitens der Grammatik, speziell der Wortbildungslehre, wird daher in der Regel angenommen, dass eine aus Wörtern zusammengesetzte sprachliche Einheit dann ihrerseits ein Wort ist, wenn sie sich grammatisch ebenfalls wie ein Wort verhält. Am Beispiel: *Haus* und *Tür* sind Substantive, was bedeutet, dass sie dekliniert werden und einen Artikel zu sich nehmen können (*das Haus, eines Hauses, die Türen* usw.). Dasselbe gilt für *Haustür*, sodass es sich dabei ebenfalls um ein Wort handelt.

Argumentiert man auf diese Weise, so muss man allerdings jedes beliebige Kompositum konsequenterweise als Wort ansehen. Dann gibt es nicht nur Wörter wie *Schwarzgeldaffäre* (GfdS-Wort des Jahres 2000), *Weltklimagipfel* (Wörter des Jahres 2009 (WdJ) Platz 5), *Wachstumsbeschleunigungsgesetz* (WdJ 2009, Platz 9) und *Bildungsabwendungsprämie* (geprägt von den Gegnern des Betreuungsgeldes, WdJ 2012, Platz 3), sondern auch *Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz* (WdJ 1999, Platz 10) muss als Wort gelten. Argumentiert man auf diese Weise, dann ist überhaupt alles ein Wort, was den Regeln der deutschen Wortbildung entspricht und irgendeinen brauchbaren Sinn ergibt. »Denken ließe sich beispielsweise ein Klub, in dem über den genannten Gesetzentwurf debattiert wird, und auch, dass verschiedene Leute, die über den Diskussionsstand in diesem Klub berichten, eine Tagung zu veranstalten gedenken, für die sie Tagungsgeld beantragen wollen: Die bräuchten dann ein *Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetzesentwurfsdebattierklubdiskussionsstandsberichterstattertagungsgeldantragsformular*.¹⁰ Man muss aber gar nicht nur bei der Komposition bleiben, sondern kann auch in jedem anderen Bereich der Wortbildung entsprechende Beispiele finden, etwa in der Derivation (Ableitung): *Triübsal – trübselig; glücklich – Glücksal?*

Um nicht alles als reales Wort gelten lassen zu müssen, was theoretisch ein Wort sein könnte, weist man in der Regel auf den Unterschied zwischen Sprachsystem und Sprachnorm hin: Was sich grammatisch wie ein Wort verhält, aber nicht im allgemeinen Sprachgebrauch verankert ist, kann als Wort ignoriert werden. Das [→

¹⁰ Jochen A. Bär: *Wörter des Jahres 1999*. In: *Der Sprachdienst* 44 (2000), S. 1–20, hier: S. 18. – Weitere Beispiele für Wörter dieser Dimension liefert Karl-Heinz Best: *Unser Wortschatz. Sprachstatistische Untersuchungen*. In: *Die deutsche Sprache zur Jahrtausendwende. Sprachkultur oder Sprachverfall?* Hrsg. v. Karin M. Eichhoff-Cyrus/Rudolf Hoberg. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2000 (= Thema Deutsch 1), S. 35–52, hier: S. 41 f.: *Mini-Funk-Passiv-Infrarot-Bewegungsmelder, Metalloxidhalbleiter-Feldeffekttransistor, Maschinengewehrmunitionsmagazin, Verkehrswegeplanungsbeschleunigungsgesetz, Hochleistungultrakurzwellengeradenusempfänger, Sparkassen-Innovations-Beteiligungsfinanzierungsgesellschaft, Generalstaatsverordnetenversammlung* u. a. m. – Best (ebd., S. 41) erläutert: »Nach meinen Beobachtungen kommen Wörter mit bis zu 20 Silben Länge in deutschen Texten außerhalb von Fachsprachen vor, ohne dass sie parodistisch gemeint sind oder ausschließlich dazu dienen, Aufmerksamkeit zu wecken.«

bietet freilich nur eine pragmatische Orientierung, die bei der Entscheidung helfen kann, ob ein Wort in ein Wörterbuch aufgenommen werden soll. Das Kriterium ist zudem einigermaßen subjektiv; eine exakte, beispielsweise quantitative Abgrenzung zwischen »noch nicht Norm« und »schon Norm« lässt sich jedenfalls nicht vornehmen. Denn wie oft genau (und warum genau so oft?) soll ein Wort belegt sein müssen, damit es als »allgemein gebräuchlich« gelten kann?

Konsequenterweise bleibt es dabei: Wortbildungsprodukte müssen »nach ihrer morphosyntaktischen Struktur grundsätzlich als Wort bestimmt werden, unabhängig vom Grad ihrer Komplexität«¹¹ und auch unabhängig davon, ob sie »als lexikalische Einheiten ›reproduziert‹ oder im Prozeß der Kommunikation ›produziert‹«,¹² also spontan gebildet werden. Empfindet man diese Tatsache als unbefriedigend, kommt man nicht umhin, die Definition »kleinste selbständig bedeutungstragende Einheit der Sprache« so zu interpretieren, dass sich nicht »kleinste« und »selbständig bedeutungstragende« parallel auf »Einheit der Sprache« beziehen, sondern »kleinste« auf »selbständig bedeutungstragende Einheit der Sprache«. Will sagen: Eine Einheit ist dann ein Wort, wenn sie sich als bedeutungstragende nicht weiter zerlegen lässt (die Rede ist hier von »semantisch unitären« Einheiten¹³).

Das hat aber zwei unmittelbare Konsequenzen: Erstens erscheinen Ausdrücke wie die oben zitierten (*Rindfleischetikettierungsüberwachungsaufgabenübertragungsgesetz* usw.), obwohl sie sich grammatisch wie Wörter verhalten, nicht mehr als Wörter, sondern als Wortgruppen (genauer: als Wortgruppen, die wie Wörter aussehen, als »Lexemphraseme«¹⁴) zu verstehen. Zweitens erscheinen Phraseologismen, d. h. idiomatische Fügungen wie *schwarzes Brett – Feuer fangen – Öl ins Feuer gießen – die Flinte ins Korn werfen – wissen, wo Barthel den Most holt* usw., als Wörter (genauer: als Wörter, die wie Wortgruppen aussehen, oder »Phraseolexeme«¹⁵), denn sie haben »Bedeutungen, die [...] nicht restlos in die Bedeutungen der Konstituenten aufzulösen sind.«¹⁶ Die Bedeutung einer Wortgruppe ergibt sich demgegenüber aus der Kombination der Bedeutungen ihrer einzelnen Bestandteile.

Nimmt man diese beiden Konsequenzen ernst, so ergibt sich daraus als Problem: Man muss eine Grenze ziehen zwischen semantisch unitären Wörtern (Lexemen) und Lexemphrasemen: wortähnlichen (lexoiden) Einheiten, die sich grammatisch wie Wörter verhalten, die aber, weil sie nicht semantisch unitär sind, nicht als Wörter gelten. *Haustür* ist dann ein Lexem, denn es bedeutet nicht ›Tür im oder am Haus‹, sondern ›Tür am Eingang eines Hauses‹¹⁷, genauer: ›vordere Eingangstür eines Hauses‹ – eine Bedeutung, die sich jedenfalls nicht als bloße Kombination der Bedeutungen von *Haus* und *Tür* erklären lässt. Ebenso wäre *schwarzes Brett* ein [→

¹¹ Wolfgang Fleischer/Irmhild Barz: *Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache*. Unter Mitarb. v. Marianne Schröder. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen 1995, S. 21.

¹² Wolfgang Fleischer: *Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache*. 2., durchges. u. erg. Aufl. Tübingen 1997, S. 64.

¹³ Bär (wie Anm. 3), S. 104.

¹⁴ Ebd., S. 153.

¹⁵ Ebd., S. 152.

¹⁶ Ebd., S. 105.

¹⁷ *Duden* (wie Anm. 1), s. v. *Haustür*.

Wort (nämlich ein Phraseolexem: nicht lexoid), da es sich nicht einfach als ›Brett, das schwarz ist‹¹⁸ – vielmehr als ›Tafel für Anschläge, Bekanntmachungen‹ – erklären lässt. Eine Fügung wie *schwarzes Auto* (›Auto mit schwarzer Farbe‹) hingegen wäre eine Wortgruppe, und ebenfalls zu den Wortgruppen würde ein Lexephrasem wie *Hausdach* gehören, bei dem die Bedeutung (›Dach des/eines Hauses‹) sich unmittelbar aus den beiden Bestandteilen ergibt.

Wie problematisch die Abgrenzung zwischen »echten« Wörtern und lexoiden Wortgruppen ist, zeigt jedoch ein einfaches Beispiel: *Gottesliebe* kann sowohl ›Liebe des Menschen zu Gott‹¹⁹ bedeuten²⁰ als auch ›Liebe Gottes zum Menschen‹²¹. Keine von beiden Bedeutungen geht als solche aus der bloßen Kombination von Gott und Liebe hervor, sodass man zumindest sagen muss: Determinativkomposita – solche Komposita, bei denen das Erstglied das Zweitglied näher bestimmt – sind prinzipiell auf semantische Unitarität zu prüfen, da sie per se keine bestimmte Art der Bestimmung implizieren (vgl. *Kalbschnitzel* ›Schnitzel vom Kalb‹ vs. *Jägerschnitzel* ›Schnitzel nach Jägerart‹). Bei manchen polysemen (mehrdeutigen) Einheiten – so bei *Abendmahl*²² – zeigt sich dann das interessante Phänomen, dass man sie je nach Bedeutung entweder als Wörter zu klassifizieren hat (im Fall der semantischen Unitarität²³) oder als Wortgruppen (Lexephraseme: im Fall der semantischen Dekomponierbarkeit²⁴).

Da ein und dasselbe sprachliche Zeichen nicht verschiedenen Zeichenarten angehören kann, muss man in Fällen wie diesen notwendigerweise von dem Phänomen der Homonymie (Ausdrucksähnlichkeit) ausgehen. Unter Homonymie versteht man »die Tatsache, dass sprachliche Zeichen trotz ausdrucksseitiger

[→

¹⁸ Ebd., s. v. Brett.

¹⁹ *Damen Conversations Lexikon*. Hrsg. im Verein mit Gelehrten und Schriftstellerinnen von C. Herloßsohn. Bd. 4. Adorf 1835, S. 479: »Furcht oder Sorge, Sehnen oder zärtliche Angst, kindliches Bangen oder Streben – wo das ist, ist auch die Liebe, wo die Gottesliebe – da ist auch Gottesfurcht. Die Gottesfurcht besteht also in dem Bestreben, aus Gehorsam und Liebe gegen Gott das Rechte zu thun und das Gute.«

²⁰ So bei Sophie Bernhardt: *Evremont Ein Roman*. Hrsg. v. Ludwig Tieck. 3 Bde. Breslau 1836, Bd. 2, S. 97: »als meine Mutter in unsern Armen verschieden war und ihre letzten Worte uns gedankt hatten für die zärtliche Kindesliebe, die wir ihr bewiesen.«

²¹ So bei Karl May: *Und Friede auf Erden! Reiseerzählung*. 16.–20. Tsd. Freiburg i. Br.: 1907 (= Karl May's gesammelte Reiseerzählungen XXX), S. 323: »Denn wenn Gott der Menschheit eine so große Liebe zeigt, daß er für sie ein so unaussprechliches Opfer bringt, so hat er damit kund getan, daß auch der Mensch zum Menschen nichts Anderes zu sein habe, als nur Liebe. In dem Augenblicke, in welchem Gottes Sohn zur Erde kam, wurde die Gottesliebe als Menschenliebe incarniert.«

²² Das Beispiel nach Bär (wie Anm. 3), S. 104.

²³ *Abendmahl* kann – gemäß *Duden* (wie Anm. 1), s. v. *Abendmahl* – ›Sakrament, bei dem mit Bezug auf Jesu Abendmahl für den Gläubigen Christus in Brot und Wein gegenwärtig ist‹ bedeuten: was sich aus der Kombination der Bedeutungen von Abend und Mahl nicht ergibt.

²⁴ *Abendmahl* kann – ebenfalls gemäß *Duden* (wie Anm. 1), s. v. *Abendmahl* – ›Abendessen, Mahl(zeit), die am Abend eingenommen wird‹ bedeuten: was sich aus der Kombination der Bedeutungen von *Abend* und *Mahl* ergibt, weil keine der sonstigen durch das Wortbildungsmuster »Erstglied + Zweitglied« implizierten Möglichkeiten der semantischen Bestimmung des Zweitglieds durch das Erstglied – vgl. hierzu Bär (wie Anm. 3), S. 648 ff. – hier sinnvoll anzunehmen ist.

Gleichheit [...] nicht als [...] ein und dasselbe, sondern als verschiedene [...] Zeichen gedeutet werden können.«²⁵

1.2 Homonymie oder Polysemie?

Allerdings ergibt sich aus dem Phänomen der Homonymie ein weiteres Wort-Problem: Die »Kriterien für die Entscheidung sind keineswegs gesichert und als allgemein verbindlich anerkannt. Man stellt fest, dass keines von ihnen [...] konsequent befolgt wird [...], d. h., dass ausdrucksähnliche Zeichen mit unterschiedlicher Bedeutung nach einem und demselben Kriterium im einen Fall als homonyme, im anderen als identische (und damit polyseme) Einheiten angesetzt werden.«²⁶

Mehrere prinzipielle Kriterien für Homonymie lassen sich angeben.²⁷ 1. das semantische Kriterium, will sagen: Die Differenz des Bedeutungen der beiden miteinander zu vergleichenden Ausdrücke muss so groß sein, dass keinerlei Gemeinsamkeit festzustellen ist. Lassen sich gemeinsame semantische Aspekte erkennen, so interpretiert man die beiden Bedeutungen als zwei unterschiedliche Bedeutungen desselben Wortes. Das Kriterium hat freilich eine stark subjektive Komponente, denn wo eine Person semantische Ähnlichkeiten konstatiert, findet eine andere Person keine. Dies gilt nicht nur für die Laiensicht, sondern auch für lexikographische Expertensicht; beispielsweise findet sich bei *Ente* (›Schwimmvogel‹; ›falsche Pressemeldung‹) im einen Wörterbuch ein einziger Eintrag, in dem das Wort als polysem interpretiert wird²⁸, im anderen zwei verschiedene Einträge²⁹.

2. Das semantische Kriterium kann in Verbindung mit dem syntaktischen Kriterium auftreten, will sagen: Die in Frage stehenden gleichen Ausdrücke verhalten sich in der Fügung mit anderen Wörtern grammatisch unterschiedlich. Dies gilt vor allem für unterschiedliche Wortartzugehörigkeit (beispielsweise das Verb *sieben* und das Zahlwort *sieben* oder das Adverb *aus* und die Präposition *aus*³⁰), allerdings nicht konsequent.³¹ Auch bei Wortartgleichheit kann aber das syntaktische Kriterium greifen: im Fall von Substantiven vor allem bei differierendem Genus. Auch hier verfahren verschiedene Wörterbücher aber unterschiedlich; beispielsweise findet sich bei der *Junge* ›Knabe‹ und *das Junge* ›Tierkind‹) sowohl der Ansatz von Homonymie³² als auch von Polysemie³³. – Als syntaktisches Homonymiekriterium in der Regel unberücksichtigt bleibt die Valenz bei Verben. Unter

[→

²⁵ Bär (wie Anm. 3), S. 91.

²⁶ Ebd.

²⁷ Ebd., S. 91 ff.

²⁸ *Duden* (wie Anm. 1), s. v. Ente.

²⁹ *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. Erarbeitet von einem Autorenkollektiv des Zentralinstituts für Sprachwissenschaft unter der Leitung von Wolfgang Pfeifer. Berlin 1989, S. 363.

³⁰ Im *Duden* (wie Anm. 1) finden sich je zwei verschiedene Einträge.

³¹ In einem und demselben Artikel behandelt z. B. das *Deutsche Wörterbuch* das Adverb *aus* und die Präposition *aus*: *Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm*. Leipzig 1854–1960, Bd. 1. Sp. 817 ff.

³² *Wörterbuch der deutschen Gegenwartssprache*. Hrsg. v. Ruth Klappenbach/Wolfgang Steinitz. Berlin 1964–77, S. 2003 f.

³³ Hermann Paul: *Deutsches Wörterbuch. Bedeutungsgeschichte und Aufbau unseres Wortschatzes*. 10., überarb. u. erw. Aufl. von Helmut Henne/Heidrun Kämper/Georg Objartel. Tübingen 2002.

anderem werden *aufbrechen* (›fortgehen‹) und *etwas aufbrechen* (›etwas gewaltsam öffnen‹), *sich befinden* (›sein‹) und *über etwas befinden* (›über etwas entscheiden‹), *kochen* (›den Siedepunkt erreicht haben‹) und *etwas kochen* (›eine Flüssigkeit zum Sieden bringen‹) sowie *auf jemanden/etwas warten* (›jemanden/etwas erwarten‹) und *etwas warten* (›etwas instand halten, betreuen, pflegen‹) üblicherweise als jeweils zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes aufgefasst.

3. Bei flektierbaren Wörtern kann zum semantischen Kriterium auch das morphologische Kriterium treten: Ausdrucksgleiche Einheiten können sich in ihren Flexionsformen unterscheiden. Bei Verben ist dies vor allem in den Tempora der Fall, bei Substantiven in den Numeri (meist im Plural). Auch nach diesem Kriterium wird jedoch nicht einheitlich verfahren: Bei den schwachen Verben *bewegen* (›Bewegung verursachen‹) und *schleifen* (›niederreißen, dem Erdboden gleichmachen‹) und ihren starken Entsprechungen *bewegen* (›veranlassen‹) und *schleifen* (›scharf machen‹) werden einerseits jeweils zwei verschiedene Wörter angenommen³⁴, andererseits zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes³⁵. Bei Substantiven das gleiche Bild: *Mark* (Plural *Marken*: ›Grenzgebiet‹) und *Mark* (ohne Plural bzw. mit umgangssprachlichem Plural *Märker*: ›Währungseinheit‹) oder auch *Mutter* (Plural *Mütter*: ›weibliches Elternteil‹) und *Mutter* (Plural *Muttern*: ›Schraubenmutter‹) erscheinen als zwei verschiedene Wörter³⁶, doch auch als zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes³⁷.

4. Das semantische Kriterium kann auch zusammen mit dem etymologischen Kriterium auftreten; dabei divergiert die Herkunft und/oder Wortgeschichte der in Frage stehenden Ausdrücke. Dies ist vor allem für die historisch orientierte Sprachbetrachtung wichtig, kann aber auch für die gegenwartsbezogene eine Rolle spielen, sofern dabei die historische Dimension mitberücksichtigt werden soll. Doch auch das etymologische Kriterium führt nicht zu größerer Trennschärfe. Beispielsweise erscheinen *Futter* (›Nahrung‹) und *Futter* (›Auskleidung‹), *gerade* (›durch zwei ohne Rest teilbar‹) und *gerade* (›nicht krumm‹), *Gericht* (›Rechtsprechung, Rechtsinstitution‹) und *Gericht* (›Speise‹), *Grütze* (›Griesbrei‹) und *Grütze* (›Verstand‹), *Hecke* (›Reihe von Sträuchern‹) und *Hecke* (›Brut‹) sowie *Reif* (›Ring‹) und *Reif* (›gefrorener Tau‹) – sämtlich Beispiele für Ausdrucksgleichheit bei etymologischer Verschiedenheit – einerseits als jeweils zwei verschiedene Wörter³⁸, andererseits als jeweils zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes³⁹.

[→

³⁴ So im *Duden* (wie Anm. 1).

³⁵ *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (wie Anm. 29), S. 163; *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 9, Sp. 590 ff.

³⁶ *Duden* (wie Anm. 1).

³⁷ *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 6, Sp. 1633 ff.; ebd., Sp. 2804 ff.

³⁸ *Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. Hrsg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. 3., völlig neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1999, S. 1356; ebd., S. 1465; ebd., S. 1469; ebd., S. 3149; *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (wie Anm. 29), S. 616 f.; ebd., S. 660.

³⁹ *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 4/1.1, Sp. 1065 ff.; ebd., Bd. IV/1.2, Sp. 3542 ff.; ebd., Sp. 1951; *Der Sprach-Brockhaus. Deutsches Bildwörterbuch für jedermann*. 7., verb. Aufl. Wiesbaden 1951, S. 240; *Duden* (wie Anm. 38), S. 1612; *Deutsches Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 4/2, Sp. 742 ff.; Günter Kempcke: *Wörterbuch Deutsch als Fremdsprache*. Berlin/New York 2000, S. 806.

5. Auch wenn mehrere der genannten Kriterien zusammentreten, ändert sich die Uneinheitlichkeit des Bildes nicht. Folgende Kombinationen sind möglich:

- Semantik, syntaktisches Verhalten und Morphologie differieren. *Bleichen* (starkes Verb: ›heller, farblos werden‹) und *etwas bleichen* (schwaches Verb: ›etwas heller, farblos machen‹) sowie *hängen* (starkes Verb: ›in hängendem Zustand sein‹) und *jemanden/etwas hängen* (schwaches Verb: ›in hängenden Zustand versetzen‹ erscheinen gleichermaßen als jeweils zwei verschiedene Wörter⁴⁰ wie als zwei Bedeutungen eines und desselben Wortes⁴¹.
- Semantik, syntaktisches Verhalten und Etymologie differieren. Beispiele: *jemandem grauen* (›Angst empfinden‹) und *grauen* (›dämmern‹)⁴²; *ausspannen* (›sich erholen‹) und *jemandem jemanden ausspannen* (›jemandem jemanden abspenstig machen‹)⁴³; *etwas kosten* (als Subjekt erscheint eine Person: ›den Geschmack prüfen‹) und *etwas kosten* (als Subjekt erscheint eine Sache: ›einen Kaufpreis haben‹)⁴⁴; *reifen* (als Subjekt erscheint der »Pseudoaktant«⁴⁵, das unpersönliche es: ›Raureif bilden‹) und *reifen* (als Kern des Subjekts erscheint ein Substantiv, z. B. Obst, Käse, Wein, Plan: ›sich entwickeln, reif werden‹)⁴⁶.
- Semantik, Morphologie und Etymologie differieren. Beispiel: *Bank* (Plural *Bänke*: ›Sitzmöbel‹) und *Bank* (Plural *Banken*: ›Finanzunternehmen‹)⁴⁷.
- Kombination aller Kriterien: Semantik, syntaktisches Verhalten, Morphologie und Etymologie differieren. Beispiel: *etwas bedingen* (schwaches Verb: ›etwas bewirken, zur Folge haben, verursachen‹) und *sich etwas bedingen* (starkes Verb: ›sich etwas ausbedingen; etwas zur Bedingung, Voraussetzung machen‹)⁴⁸.

Wie sich zeigt, ist die »Grenzziehung zwischen Polysemie und Homonymie [...] sowohl theoretisch wie auch in vielen Einzelfällen problematisch.«⁴⁹ Aus diesem Grund kommt niemand, der eine Wortschatzbezogene Untersuchung plant, umhin, in der Homonymiefrage Position zu beziehen.

Ebenso wie die zuvor angesprochene Frage, ob ein Ausdruck überhaupt ein Wort ist, beeinflusst auch die Antwort auf die Homonymiefrage, wie umfangreich man den Wortschatz im Ganzen ansetzen kann. Je mehr Homonyme, desto mehr Einträge im Wörterbuch. Wenn man hingegen zwei oder mehr⁵⁰ gleiche Ausdrü- [→

⁴⁰ *Duden* (wie Anm. 38), S. 617; ebd., S. 1675.

⁴¹ *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen* (wie Anm. 29), S. 187; ebd., S. 644.

⁴² Homonymie im *Duden* (wie Anm. 38), S. 1574; Polysemie bei Kempcke (wie Anm. 39), S. 426.

⁴³ Homonymie im *Deutschen Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 1, Sp. 121 f.; Polysemie bei Paul (wie Anm. 33), S. 125 f.

⁴⁴ Homonymie im *Duden* (wie Anm. 38), S. 2251; Polysemie im *Sprach-Brockhaus* (wie Anm. 39), S. 364.

⁴⁵ *Duden. Die Grammatik*. 7., völlig neu erarb. u. erw. Aufl. Hrsg. v. der Dudenredaktion. Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 2005 (= *Duden* 4), S. 830 f.

⁴⁶ Homonymie im *Etymologischen Wörterbuch des Deutschen* (wie Anm. 29), S. 1400; Polysemie bei Kempcke (wie Anm. 39), S. 806.

⁴⁷ Homonymie im *Duden* (wie Anm. 38), S. 454; Polysemie im *Deutschen Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 1, Sp. 1105 ff., sowie bei Kempcke (wie Anm. 39), S. 101.

⁴⁸ Homonymie im *Duden* (wie Anm. 1); Polysemie im *Deutschen Wörterbuch* (wie Anm. 31), Bd. 1, Sp. 1233 f.

⁴⁹ Vilmos Ágel: *Valenztheorie*. Tübingen 2000, S. 58.

⁵⁰ Homonymie muss nicht notwendigerweise nur zwischen zwei Ausdrücken bestehen; es gibt ohne Weiteres auch den Fall der Mehrfachhomonymie. Das *Deutsche Wörterbuch* (wie Anm. 31),

cke nicht als verschiedene Wörter, sondern als verschiedene Bedeutungen eines einzigen Wortes zählt, hat man weniger Wörter, dafür aber einen höheren Grad an Polysemie.

1.3 Unsichere Wortgrenzen

Ein Problem, das quantitativ weit weniger ins Gewicht fällt, gleichwohl aber im gegenwärtigen Zusammenhang ebenfalls zu berücksichtigen ist, lässt sich als »Unsicherheit der Wortgrenzen« fassen. Es ergibt sich insbesondere in nicht literalen Sprachen bzw. historischen Sprachstadien, in denen die Gestalt eines Wortes nicht im Schriftbild, sondern nur klanglich wahrgenommen werden kann. Hier entsteht dann leicht eine »Verschiebung der Grenze zwischen zwei eng verbundenen Wörtern durch Aphärese«,⁵¹ d. h. durch Tilgung eines Lautes oder einer Silbe am Anfang eines Wortes (z. B. bei Goethe: »Und der wilde Knabe brach l 's Röslein auf der Heiden« oder bei der Verkürzung von heraus, *herein* zu *raus*, *rein*) und den anschließenden Übergang des übriggebliebenen »Wortrestes« in die Wortgestalt eines anderen Wortes. Ein Beispiel dafür könnte das Verb *schwanken* sein (*jemandem schwant Böses/Übles/Unheil* o. Ä.), das nicht von der Bezeichnung für den Wasservogel *Schwan* abgeleitet ist, sondern sich möglicherweise erklären lässt als hervorgegangen aus der Konstruktion *mir 's wanet* (»mir wähnt, scheint es«).⁵² Auf die gleiche Weise erklärt sich das englische Wort *nickname* (»Spitzname«). Es hat nichts mit *necken* zu tun, sondern ist verwandt mit dem im Deutschen nahezu ausgestorbenen – im großen Duden⁵³ aber noch verzeichneten – Wort *Ekelname* (»Spitzname«). Dieses kommt seinerseits nicht von *Ekel*, sondern aus dem niederdeutschen *Ökelname*; man kann es auf das altnordische (»ur-skandinavische«) *aukanafn* (»Übername«) zurückführen, in dem *auka* (»vermehrten«) steckt. Im Englischen kommt es durch Verschiebung der Wortgrenze, nämlich durch eine falsche Ablösung des unbestimmten Artikels (*an ekename*) zu der Form *a nickname*.

Das gegenläufige Phänomen – die hyperkorrekte Restitution eines vermeintlich durch Aphärese und Verschmelzung zustande gekommenen Wortes – liegt bei dem pfälzischen Dialektwort *Achen* (»kleines Boot«) vor, das aus dem fälschlich als 'n *Achen* gedeuteten Wort *Nachen* entstand. Dasselbe gilt für das Wort *Otter* (verdumft aus *Atter*, d. i. *Natter*, hyperkorrekt interpretiert als 'n *Atter*). Das letzte Beispiel zeigt, dass auf diese Weise nicht nur neue Wörter entstehen, die andere Wörter ersetzen, sondern auch solche, die zu den bereits vorhandenen hinzutreten und so zu einer semantischen Differenzierung beitragen: Nachdem das zunächst

↳

Bd. 1, Sp. 1122 ff., setzt fünf verschiedene Wörter für *Bär* (alles maskuline Substantive) an: »Pelztier«, »männliches Schwein, Eber«, »Ramme, Werkzeug zum Einrammen von Pfählen«, »Abfallprodukt im Bergbau« und »stark gemauerter Querdamm mit scharfem Rücken im Festungsbau«.

⁵¹ Oskar Reichmann: *Germanistische Lexikologie*. 2., vollst. umgearb. Aufl. von *Deutsche Wortforschung*. Stuttgart 1976 (= Sammlung Metzler 82), S. 6.

⁵² Eine andere Erklärung bietet Lutz Röhrich: *Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten*. Freiburg/Basel/Wien 1994, Bd. 4, S. 1430: »Vermutlich ist das Wort eine gelehrte Scherzübersetzung des lateinischen »olet mihi« = es ahnt mir, das im Studentenwitz mit dem ähnlich klingenden »olor« = Schwan verbunden wurde.«

⁵³ *Duden* (wie Anm. 1).

unrichtig gebildete Wort *Atter* bzw. *Otter* einmal vorhanden war, konnte es zur Bezeichnung einer giftigen Schlange im Gegensatz zur ungiftigen *Natter* dienen.

2. Sprachwandel

Ein weiterer Problemkomplex, mit dem sich insbesondere die historisch orientierte, größere Zeiträume beschreibende Wortbetrachtung konfrontiert sieht, ist die Tatsache, dass sich der Wortschatz (wie die Sprache insgesamt) im permanenten Wandel befindet. Wörter werden (durch Wortbildung oder durch Entlehnung aus anderen Sprachen) neu eingeführt (Neologismen), andere kommen außer Gebrauch, und auch die Bedeutungen von Wörtern ändern sich. Manche dieser Wandelprozesse dauern Jahrzehnte oder sogar Jahrhunderte, andere vollziehen sich in wenigen Jahren, sodass, selbst wenn es die zuvor umrissenen prinzipiellen Probleme nicht gäbe, der Versuch einer vollständigen Erfassung des Wortschatzes schon daran scheitern müsste, dass derselbe sich während des Erfassungszeitraums bereits verändert. Ohnehin ist die Frage, welche Tendenzen des Sprachwandels sich verstetigen und welche nicht (beispielsweise: welche Wortentlehnungen oder -neubildungen sich dauerhaft durchsetzen und welche nach kurzer Zeit wieder in Vergessenheit geraten) nur aus dem historischen Abstand heraus sinnvoll zu stellen.

2.1 Wortneubildungen und Entlehnungen

Neologismen, so könnte man denken, füllen Wortlücken: Es gibt für eine Sache (im weitesten Sinne von *Sache*) kein Wort, sondern allenfalls eine Umschreibung – daher wird ein Wort neu gebildet oder eben entlehnt. Dabei kann es lange dauern, ehe eine solche Wortlücke bemerkt wird. Bekannt ist beispielsweise seit jeher die Möglichkeit, sich stellvertretend für jemand anderen zu schämen, der das eigentlich selbst tun sollte, aber nicht tut. Belege finden sich beispielsweise bei Chr. M. Wieland (1768)⁵⁴, C. A. Fischer (1802)⁵⁵ oder W. Waiblinger (1829/30)⁵⁶; das heute geläufige Wort *fremdschämen* ist aber viel jünger. Der früheste Beleg in der größten Datenbank zur deutschen Gegenwartssprache, den digitalen Textsammlungen des Mannheimer Instituts für Deutsche Sprache, ist ein Zeitungsartikel aus dem *Mannheimer Morgen* (10. 5. 2005). Über den TV-Komiker (neudeutsch: Comedian) Oliver Pocher heißt es dort: »Bei Pocher, der mit seinen 27 Jahren aussieht wie ein Pennäler, den seine Mami mit Absicht vergessen hat, aus dem Ferienlager abzuholen, wirkt vieles wie auf einer Schülerparty – wenn der Klassenclown spontan

↳

⁵⁴ Christoph Martin Wieland: *Musarion oder Die Philosophie der Graziern. Ein Gedicht in drei Buechern*. – Zitiert nach: *Christoph Martin Wieland. Werke*. Hrsg. v. Fritz Martini/Hans Werner Seiffert. München 1964 ff. Bd. 4, S. 319–366; hier: S. 343 »Allein der stoische Kleanth [...] | Zwang seinen Schüler sich noch mehr für ihn zu schämen.«

⁵⁵ Caroline Auguste Fischer: *Paridamia oder die Krebscheeren*. In: *Journal der Romane*. 10. Stück. Berlin 1802, S. 124: »Er hatte [...] die [...] Eigenschaft, sich nicht allein für sich selbst, sondern auch für andere Leute zu schämen, und fühlte jetzt das Unschickliche der prinzlichen Kleidung sehr lebhaft.«

⁵⁶ Wilhelm Waiblinger: *Die Briten in Rom. Novelle*. – Zitiert nach: *Wilhelm Waiblinger. Werke und Briefe*. Textkritische und kommentierte Ausgabe in fünf Bänden. Hrsg. v. Hans Königer. Stuttgart 1981. Bd. 2, S. 409–518; hier: S. 433: »Es ist ja eine Qual, neben ihr zu sitzen! Jeden Augenblick ein Wort, worüber man sich für sie zu schämen hat.«

ein paar Einlagen gibt, die dann immer so peinliche Stellen haben, dass man sich ‚fremdschämt‘ und betreten wegschaut.«

2009 schaffte es *fremdschämen* in den Duden, 2010 war es das Wort des Jahres in Österreich. »Dieses Wort«, begründete damals die Jury ihre Wahl,

»beschreibt Empfindungen, die auftreten, wenn jemandem die Verhaltensweisen einer anderen (meist bekanntesten) Person oder Gruppe so peinlich sind, dass man sich für diese schämt, während dies bei der betreffenden Personen gerade nicht der Fall ist. Angesichts des Verlusts an Qualität in vielen Bereichen (Bildung, Verwaltung, Krankenwesen usw.) und der Stagnation in der heimischen Politik verschiebt sich das Verantwortungsgefühl auf die einzelnen Bürger, die sich für die Zustände und die dafür Verantwortlichen immer öfter genieren (fremdschämen) [...]. Zum Wort des Jahres wurde es, da es auf ein weit verbreitetes Unbehagen verweist und als Wortschöpfung originell ist: ein durch ein Adjektiv bestimmtes Verb, das eine neue Art des (kollektiven) sich Schämens für andere bezeichnet.«⁵⁷

Keineswegs überall, wo Wörter fehlen oder zu fehlen scheinen, gibt es allerdings auch ein tatsächliches Bedürfnis der Sprachgemeinschaft. Dies zeigt das Beispiel der wohl bekanntesten Wortlücke im Deutschen. Man kann durch Umschreibung mitteilen, dass man *nicht mehr durstig* ist bzw. *keinen Durst mehr hat*. Mit einem einfachen Wort sagen kann man dies nicht. *Satt* bedeutet nur ›nicht mehr hungrig‹. Und andere Ausdrücke bedeuten wiederum etwas anderes: *voll* beispielsweise heißt ›betrunken‹. Die Dudenredaktion hat vor 15 Jahren einmal einen Wettbewerb veranstaltet: Aufgabe war, ein Wort für ›nicht (mehr) durstig‹ zu finden. Unter etlichen Einsendungen kürte man damals das Phantasiewort *sitt* und deutete an, es könne, sofern es sich in der Sprachgemeinschaft etabliere, eines Tages auch im Duden stehen. Das ist bis heute nicht der Fall; offensichtlich hat die Sprachgemeinschaft ein Wort für ›nicht (mehr) durstig‹ nicht vermisst und hat dementsprechend auch den Vorschlag nicht dankbar aufgegriffen.⁵⁸

Ein ganz eigenes Kapitel im Zusammenhang von Neologismen ist das weite Gebiet der Wortentlehnungen. Da hierüber an anderer Stelle bereits etliches gesagt wurde,⁵⁹ soll hier nur von einem interessanten Sonderfall die Rede sein: den so genannten Rückentlehnungen. Dabei handelt es sich um Wörter, die aus einer Sprache in eine andere übernommen werden und von dort, oft in stark veränderter Form und erst lange später, als Fremdwörter wieder zurückkommen. Eines der bekanntesten Beispiele ist das bereits erwähnte Homonymenpaar *Bank* und *Bank*. Man erkennt die Unterschiedlichkeit der Wörter leicht in dem mit dem Deutschen eng verwandten Englischen: Dort heißt die Sitzgelegenheit aus Holz, Stein oder anderen Materialien, die mehreren Personen nebeneinander Platz bietet, *bench*, das Unternehmen, das Geld- und Kreditgeschäfte betreibt und den Zahlungsverkehr vermittelt, hingegen *bank*. Man erkennt die Unterschiedlichkeit aber auch

↳

⁵⁷ http://www-oedt.kfunigraz.ac.at/oewort/2010/08_Presse/OeWORT-Pressemitteilung-2010.pdf (gesehen am 25. 8. 2015)

⁵⁸ Vgl. Jochen A. Bär: »Sitt« und »satt«: *Vom Einfluss des Eistees auf die Sprache*. In: *Der Sprachdienst* 43 (1999), S. 246–248.

⁵⁹ Jochen A. Bär: *Fremdwortprobleme. Sprachsystematische und historische Aspekte*. In: *Der Sprachdienst* 45 (2001), S. 121–133 u. 169–182.

im Deutschen, nämlich anhand der Formen des Plurals: Bei mehreren Sitzmöbeln ist von *Bänken*, bei mehreren Geldhäusern von *Banken* die Rede. Das Wort für die Sitzgelegenheit ist ein altes germanisches Erbwort, das es im Deutschen immer schon gab. Ursprünglich war damit jede Art von Erhöhung des Bodens gemeint (vgl. *Rasenbank*, *Sandbank*), aber auch ein Tisch konnte als *Bank* bezeichnet werden (so bei den Tischen – den Ladentheken – der Fleischer und der Geldwechsler, den *Fleischbanken* bzw. *Wechselbanken*). Speziell im Fall der *Bank* des Geldwechslers wurde das Wort als Fremdwort im Italienischen verwendet: *il banco*; es bezeichnete bald nicht mehr nur den Wechseltisch, sondern auch das Haus, in dem Geldgeschäfte stattfanden. Da sich im 15. Jahrhundert in Norditalien das frühneuzeitliche Finanzwesen entwickelte, das bald auch in Deutschland erfolgreich war, wurde das italienische *banco* im Sinne von ›Finanzhaus‹ ins Deutsche übernommen; das maskuline Genus wurde in Analogie zum alten Erbwort *Bank* erst später zum Femininum.

Ebenfalls um Rückentlehnung handelt es sich bei dem Adjektiv *schick* (›elegant‹) und auch dem entsprechenden Substantiv (*der*) *Schick* (›Eleganz‹), die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem französischen *chic* entlehnt wurden; bis heute ist daher auch die französische Schreibung korrekt. Das französische Wort ist allerdings in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts aus dem Deutschen *Schick* (›gute Art, richtiges Verhalten‹), das von (*sich*) *schicken* (›für etwas geschickt sein, zu etwas passen; sich gehören‹) kommt, entlehnt worden. *Schick* galt schon im 18. Jahrhundert als veraltet und nicht literatursprachlich und kam erst als vermeintlich französisches Wort zu neuen Ehren.

Weitere Beispiele: Das aus dem Spanische entlehnte Substantiv *Guerilla* (›Kleinkrieg, aus dem Hinterhalt geführter Kampf von Freischärlern‹, auch ›einen Guerillakrieg führende Einheit‹) ist zu spanisch *guerra* (›Krieg‹) gebildet, das seinerseits aus dem Germanischen *vera* (›Durcheinander‹, noch heute in deutschen Wörtern wie *wirr*, *Wirrnis*, *Verwirrung* usw.) entlehnt worden war. – Das aus dem Französischen stammende *Boulevard* (›Prachtstraße‹) geht zurück auf mittelniederländisch *bolwerc* (›Bollwerk, Stadtbefestigung‹); als Mitte des 19. Jahrhunderts die französische Hauptstadt Paris zu einer modernen Großstadt umgebaut wurde, schleifte man die funktionslos gewordenen alten Stadtmauern und errichtete an ihrer Stelle breite Straßen. – Dem deutschen *Los* (›Zettel oder sonstiger Gegenstand, durch den eine Zufallsentscheidung herbeigeführt werden soll‹, auch ›Lotterieschein‹) und *losen* (›einen Zufallsentscheid herbeiführen, das Los entscheiden lassen‹) liegt das althochdeutsche *hlioz* (›Orakel‹) bzw. *hliozan* (›wahrsagen, zaubern‹) zugrunde. Das *Losen* diente ursprünglich der Schicksalsbefragung, wurde dann bei den Germanen auch zur Rechtsprechung eingesetzt und schließlich ganz allgemein dazu, eine Zufallsentscheidung zu treffen – beispielsweise beim Glücksspiel. Das italienische Wort *lotto* ist eine Entlehnung aus dem Französischen *lot* (›Los‹) und geht auf das Germanische zurück. Wenn wir heute *Lotto* spielen, so verwenden wir dabei also ebenfalls ein rückentlehntes Wort.

Dass Wörter in der Fremde mancherlei ›erleben‹ können, zeigt das Beispiel *Wams*. Es geht zurück auf das altfranzösische *wambais* – das Wort für das gefütterte Untergewand des Ritters. Das Altfranzösische hat hier wohl seinerseits eine Anleihe beim Althochdeutschen vorgenommen. Dort nämlich gab es das Wort *wamba*

↳

(heute noch bekannt als *Wampe* bzw. *Wamme*), das so viel wie ›Leib, Bauch‹ bedeutete. Es geriet im Altfranzösischen unter den Einfluss des lautähnlichen *bambais* (›Baumwolle‹, griechisch *pambax*, das auch den Wörtern *Bombast* und *bombastisch* zugrunde liegt⁶⁰ und seinerseits von persisch *panbah* ›Baumwolle: kommt), sodass die beiden Bedeutungsaspekte ›aus (Baum-)Wolle‹ und ›unmittelbar auf dem Leib getragen‹ zusammenfielen. Als *wambeis* oder *wambes* (›unter dem Panzer, der Rüstung getragenes Untergewand des Ritters‹) wurde



© Sergey Nivens – Fotolia.com

wambais um 1200 ins Mittelhochdeutsche entlehnt.

2.2 Wortschwund

Ebenso wie Wörter neu gebildet oder entlehnt werden können, wenn es in der Sprachgemeinschaft das Bedürfnis gibt, einen Gegenstand oder Sachverhalt prägnant zum Ausdruck zu bringen, können Wörter außer Gebrauch kommen, wenn Gegenstände oder Sachverhalte ihre Relevanz verlieren. In der jüngeren

deutschen Sprachgeschichte beispielsweise ist das Ende der DDR ursächlich dafür, dass Wörter wie *Arbeiterfestspiele*, *Ausreiseantrag*, *FDJ*, *Gruppenratsvorsitzender*, *Jugendweihe*, *Reisekader* (›Wissenschaftler, Funktionär, Person des öffentlichen Leben, der/ die regelmäßig ins Ausland reisen durfte‹), *Staatsbürgerkunde*, *Volkspolizei* usw. aus dem alltäglichen Sprachgebrauch verschwanden und nur noch als historische Reminiszenzen Verwendung finden.

Manchmal gehen Wörter nicht verloren, sondern werden durch andere ersetzt. Dies kann dann der Fall sein, wenn ein bestimmter Gegenstand oder Sachverhalt zwar fortbesteht, aber sein Stellenwert in der Gesellschaft sich verändert, seine Bewertung, die Art und Weise, wie er verstanden wird.

Die Unterscheidung von rechts und links beispielsweise gab es bereits im Alt- und Mittelhochdeutschen; damals verwendete man aber nicht die Ausdrücke *rechts* und *links*, sondern nannte die rechte die *zese*we, die linke die *winster*e Seite. Das heute ausgestorbene Adjektiv *zese* ist verwandt mit lateinisch *deceat* (›es ziemt sich‹); die rechte Hand war maßgeblich beim Schwur und beim Vertragsabschluss. Das ebenfalls ausgestorbene Adjektiv *winster* ist verwandt mit *Wonne*, *Wunsch* und *gewinnen* und stand ursprünglich für die ›günstigere‹ Seite: Links sitzt das Herz, und dem Volksglauben zufolge war es ein gutes Zeichen, wenn beispielsweise ein Tier von der linken Seite den Weg kreuzte. *Links* hingegen hängt mit *link* (›falsch, [→

⁶⁰ *Bombast* bedeutet eigentlich ›Aufgebauschtes‹ und stand ursprünglich für den Stoff, der zum Auswattieren von Jackets verwendet wurde.

verkehrt, fragwürdig‹) und mit *linkisch* (›ungeschickt‹) zusammen, *rechts* mit *recht* (›richtig, geeignet, anständig‹).

Die Ersetzung der alten Bezeichnungen *zese* und *winster* durch *rechts* und *links* in mittelhochdeutscher Zeit zeigt einen Wandel der Weltwahrnehmung an. Der Mensch des frühen Mittelalters hatte genau genommen zwei gute Seiten, eine ›rechtliche‹ und eine ›günstige‹. Die neuen Bezeichnungen hingegen dokumentieren eine Abwertung der linken Seite (vermutlich ging sie einher mit dem Kampf der Kirche gegen die noch aus heidnischer Zeit stammenden Überzeugungen). Die linke Hand hingegen gilt als die weniger gute Hand; in der Kindersprache heißt sie *schlechte Hand* und soll beim Begrüßen nicht gereicht werden. »Er hat zwei linke Hände« sagt man, wenn jemand ungeschickt ist. Bis mindestens in die 1970er Jahre sogar wurden Linkshänder in der Grundschule zu Rechtshändern umerzogen: Mit links sollte man nicht schreiben. Diese barbarische Pädagogik immerhin, die mit schweren psychischen Belastungen für die Kinder einhergehen konnte, ist heute glücklicherweise überholt.

Da Wörter in der Regel nicht für sich allein stehen, sondern oftmals mehr oder weniger Paradigmen bilden, in denen das eine Wort das andere bestimmt, verschwinden Wörter häufig nicht spurlos, sondern ihr Verschwinden hat Auswirkungen auf die Bedeutung anderer Wörter. Als beispielsweise in der frühen Neuzeit die rechtlichen Verhältnisse, in denen unterschiedliche Familienmitglieder zueinander standen,⁶¹ sich zu verändern begannen, fingen die Wörter *oheim* (›Verwandter von Mutterseite‹) und *muome* (›Verwandte von Mutterseite‹, neuhochdeutsch *Muhme*) an zu veralten. Sie veränderten zudem ihre Bedeutung – *Oheim* hin zu ›Bruder oder Schwager des Vaters oder der Mutter‹, *Muhme* hin zu ›Schwester oder Schwägerin des Vaters oder der Mutter‹ – und wurden im Weiteren durch Entlehnungen aus dem Französischen (*Onkel*, *Tante*) ersetzt. Die Wörter *vetter* (›Verwandter von Vaterseite‹) und *base* (›Verwandte von Vaterseite‹) blieben zunächst erhalten, änderten aber auch ihre Bedeutung (hin zu ›Sohn des Bruders oder der Schwester eines Elternteils‹ bzw. ›Tochter des Bruders oder der Schwester eines Elternteils‹) und sind heute gegenüber den gleichbedeutenden, wiederum aus dem Französischen entlehnten Ausdrücken *Cousin* bzw. *Cousine*/*Kusine* ebenfalls veraltet. Obsolet geworden, wie sich zeigt, ist gegenüber dem Mittelhochdeutschen die Differenzierung ›verwandt von Vaterseite‹ und ›verwandt von Mutterseite‹.

3. Fazit

Die Frage, was ein Wort ist, wirkt sich auch auf die Beantwortung der Frage nach dem Umfang des Wortschatzes aus. Da sich die Kategorie »Wort« nicht vollständig trennscharf bestimmen lässt, muss die Mengenangabe notwendig vage bleiben. [→

⁶¹ Man unterschied die Verwandten von Vaterseite, die so genannten *Schwertmagen*, und die Verwandten von Mutterseite, die so genannten *Spill-* oder *Kunkelmagen*; beide Seiten waren hinsichtlich ihrer sozialen Rechte (etwa im Erbfall) und Verpflichtungen (etwa im Fall der Vormundschaft) jeweils anders gestellt.

»Als untere Grenze des gemeinsprachlichen Wortschatzes lässt sich eine Zahl von über 200 000 Wörtern angeben; nimmt man die Fachsprachen hinzu, so kann man offenbar leicht auf mehrere Millionen Wörter kommen. In der einschlägigen Literatur wird für das Deutsche von 300 000 bis 500 000 Wörtern gesprochen [...]. [...] Zum Vergleich einige Hinweise auf andere Sprachen: Für das Englische werden 600 000 bis 800 000 und für das Französische 10 000 Wörter angegeben [...]. Ist das Französische damit eine besonders arme Sprache? Hier zeigt sich deutlich ein Problem, das mit derartigen Angaben immer verknüpft ist: Hält man sich nämlich vor Augen, dass im Französischen »Kartoffel« mit *pomme de terre* und »Kartoffelbrei« mit *purée de pomme de terre* bezeichnet wird, sieht man, dass lediglich andere strukturelle Verfahren der Wortbildung als im Deutschen vorherrschen. *Spracherkennung* und (*la*) *reconnaissance de la parole* haben ja die gleiche Bedeutung. Ein und dasselbe Kommunikationsziel kann eben auf verschiedene Weise realisiert werden.«⁶²

Die mangelnde Präzision bei der Schätzung des Wortschatzumfangs hat im Wesentlichen zwei Gründe:

»1. Der Wortschatz einer Sprache ändert sich ständig durch Verlust von Wörtern einerseits und durch Entlehnung und Neubildung andererseits. 2. Es muss bestimmt werden, was als »Wort« gelten soll. Um nur einige Probleme anzudeuten: Es ist immer problematisch, festzulegen, ob zwei Einheiten als ein einziges Wort oder als zwei verschiedene aufgefasst werden sollen. Bei Homonymen wie *Bank* (Sitzmöbel oder Geldinstitut) mag man sich schnell auf zwei verschiedene Wörter einigen. Bei Wörtern, die gewöhnlich als polysem aufgefasst werden wie *Pferd* (Tier oder Turngerät), fällt diese Entscheidung sicher nicht ganz leicht. Da sehr viele Wörter in diesem Sinne mehrdeutig sind, ist die Schätzung des Wortschatzes sehr stark davon abhängig, wie man sich hier entscheidet. Wie ähnlich müssen die Bedeutungen eines Wortes sein, damit es noch als ein und dasselbe Wort gelten kann? Spricht man schon bei geringen Bedeutungsunterschieden von verschiedenen Wörtern, so erhöht sich der Wortschatzumfang [...]. Wählt man statt Lexemen, also Stichwörtern im Lexikon, Wortformen als Bezugsgröße, nimmt der Umfang weiter zu. Abkürzungen, Eigennamen, Fachtermini lassen ihn weiter anschwellen.«⁶³

Das – durchaus nicht resignative, vielmehr sprachwissenschaftlich selbstbewusste, da die Existenzberechtigung der linguistischen Teildisziplin Lexikologie unterstreichende – Fazit der vorstehenden Überlegungen lautet: Die Kategorie »Wort« lässt sich zwar bestimmen, aber weder exakt noch allgemein verbindlich. Ein Wort ist (und bleibt) das, was man dafür hält. Je nach Beschreibungsanliegen – Grammatik, Lexikographie, Textlinguistik, Pragmatik, Zeichentheorie, Sprachkritik, Laienlinguistik usw.; Untersuchung der Standardsprache, einer Fach- oder Gruppensprache usw. – bedarf es einer eigenen Definition für den konkreten Zusammenhang.

⁶² Best (wie Anm. 10), S. 37.

⁶³ Best (wie Anm. 10), S. 38.

[]

Korrektur

In dem Beitrag *Wortprobleme. Eine lexikologische Annäherung* von Jochen A. Bär (*Der Sprachdienst* 1/2016, S. 16–30), sind durch ein redaktionelles Versehen folgende Korrekturen des Verfassers vor der Druckfreigabe nicht berücksichtigt worden:

- S. 17, Z. 13: »Das Morphem« statt »(Das Morphem«.
- S. 18, Z. 18: »Jahres [WdJ] 2009, Platz 5)« statt »Jahres 2009 (WdJ) Platz 5)«.
- S. 19, Z. 19: »Erstens sind Ausdrücke« statt »Erstens erscheinen Ausdrücke«.
- S. 20, Z. 9: Fußnote 20 entfällt. Im Folgenden müssen alle Fußnoten neu nummeriert werden.
- S. 20, Z. 11: »Gott und Liebe« statt »Gott und Liebe«.
- S. 23, Z. 15: »persönliche es: »Rauhreif« statt »persönliche es »Raureif«.
- S. 24, erste Zeile der Fußnoten: Trennung am Zeilenende »Pelz-tier« statt »Pel-ztier«.
- S. 26, Z. 7 nach dem Blockzitat: »vor 17 Jahren« statt »vor 15 Jahren«.
- S. 27, Z. 24: »aus dem Spanischen« statt »aus dem Spanische«.
- S. 29, Z. 30: Trennung am Zeilenende »wieder-um« statt »wiede-rum«.
- S. 30, erstes Blockzitat, Z. 6: »für das Französische 100 000 Wörter« statt »für das Französische 10 000 Wörter«.
- Ebd., Z. 9: »pomme de terre« statt »pomm de terre«.